

# Wenn die "Röllibutzen" das Szepter führen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637202>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ob sie sich nicht nach Hause zurück-schickeln, in die hochherrschaffliche Villa am Zürichsee? Nie. Sie dachte kaum daran, war ihr doch, als sei dieses Tal mit seinem munteren, klaren Flüssen schon jahrelang ihre Heimat. Müheles bahnte ihr die Liebe den Weg zurück zu dem Leben ihrer Gross-eltern, welche ursprünglich bäuerlicher Abstammung gewesen waren, zu dem recht ärmlichen Leben, das ihre Mutter als Tochter des Mendrisiotto geföhrt hatte. Fritz kam oft, brachte auch etwa mal seinen Freund Werner mit. Letzteres allerdings ohne Mas-ken. Dann ahnte er mit viel Ge-schick die «hochmütige Fresse» Liliaans nach, erzählte, Mama und die Ex-Exzellenz wollten nach Venedig fahren, er freute sich schon auf die Freiheit, die er dann ausgiebig geniessen wollte. Es waren lustige, fidele Tage im Hause des Doktors. Helles Lachen, fröhliches Gekicher drang aus den offenen Fenstern, so dass den Tömmatern, welche im Wartezimmer sassen, die Zeit nicht lang wurde.

Nein, Annelies sehnte sich nicht zurück in ihr früheres Leben. Paul Germann sah wohl, wie sie sich gewandelt hatte, wie sie aufblühte, las das Glück in ihren lieben Zügen, liess sie durch das Haus trällern, wenn sie mit ihrem Flaum und dem Stabklappen von Zimmer zu Zimmer huschte, beobachtete sie einmal, wie sie verstockte ihr Gesicht in seinen Mantel, der im Flur hing, presste, als sie sich unbeobachtet wählte. Aber der Unankbare glaubte nicht an das, was er sah. Immer und immer wieder fragte er sich, wie lange wohl diese Verlobung anhalten würde...

Mit den Dorfbewohnern war Annelies ziemlich vertraut geworden, soweit die Ver-schiedenheit eine Vertrautheit überhaupt zu-liess. Für die Tömmatern war und blieb sie die Millionärin, und Paul Germann hatte «mehr Glück gehabt als Verstand». Mochte sie nun arbeiten, wie sie wollte, der gol-dene Hintergrund blieb da. Den jungen Frauen konnte dieser Umstand nur lieb sein, sahen sie sich doch so der Sorge um eine Patin für die erwartenden Kinderchen entbunden. Sie machten sich bald freund-schaftlich an die junge Frau des Arztes heran. Die unverheirateten Frauenzimmer konnten begrifflicherweise nicht fassen, was Dr. Germann an diesem «Bleischnebel», diesem «Hämpfeli» fand, und liessen es ihm merken. Auf seltsame Art die einen wollten nun ihm zuleide nie mehr krank werden, die andern wurden noch kränker und verlangten seine ganze ärztliche Kunst, seinen männ-lichen Trost und all seine Sorge.

Die Verwandten schüttelten den Kopf: «Wenn sich der Pauli nur nicht den letzten Finger verbunden hat mit diesem Sprensli!»

Dieses «Sprensli» wurde von ihnen Frä Baas genannt, zum hohen Erzötzen der also Betteliten. Die zarten Gemüter aber labten sich an der Mär von der reichen Tochter, die den Landarzt heiratete und nun für ihn arbeiten wollte und verätschelten die kleine Frau nach Noten. Die Herren der Schöpfung Tömmatern hatten samt und sonders nichts einzuwenden gegen das Labsal, das sich ih-ren unverwöhnten Augen täglich bot, wenn «die chli Frau» in ihrer schmuckten Arbeits-

tracht sich durch die Dorfstrasse zur Krä-merin begab.

Annelies ihrerseits gab sich ehrlich Mühe, diese Menschen, voral Pauls Verwandte, litzzugewinnen.

Da war ein Onkel mit einem roten Schnauz und lustigen blauen Augen. Er hatte nebst dem unvermeidlichen Stumpen stets einen trafen Witz im Munde, schimpfte über seine «Alte», wurde aber zu Hause unter dem Szepter dieser Huldin recht kleinlaut und zahm. Er half Annelies etwa beim Um-graben im Garten, führte Mist und Jauche und fühlte sich besonders zum Inhalt der unnützen Haasbar hingezogen.

Der Bäcker, dick und verschlagen, war ein Vetter Pauls. Er schickte jeweils des Morgens seinen halbwüchsigen Jungen mit dem Brot ins Doktorhaus. Der krächte dann: «s Brot, Tante!» ins Treppenhaus und staunte aufgerissenen Mundes diese Tante an.

Im alten Teil des Dorfes wohnten zwei Verwandte, Grossonkel und -tante; sie waren beide über achtzig Jahre alt. Annelies ging sie etwa besuchen, brachte ihnen Blumen oder einen selbstgebackenen Kuchen mit. Und sie lachten mit ihren zahlosen Minderen und wackelten mit den grauen, struppigen Köpfchen.

Etwas ausserhalb des Dorfes, in dem Hause, in welchem Paul Germann aufge-wachsen war, wohnte eine Base, Jungfer Rosa, die Näherin, ganz einsam, still und bescheiden. Tagüber ging sie auf die «Stör-s» in die Bauernhöfe.

Eine treue Seele war Schwester Margrit, jene Schwester Margrit mit der rauhen Stimme und dem schwarzen Kleide, die An-nelies so erschreckt hatte. Sie half Paul in der Praxis, der Apotheke und antete als Gemeindegewesener. Annelies fand sie von beinahe beängstigender Tätigkeit. Was sie in die Hände nahm, war in kürzester Zeit un-ladelig erledigt, handelte es sich um einen Verband oder um das Putzen ihres eigenen kleinen Häuschens, das sie nun allein be-wohnte. Und wie sie die Männer hasste und sie verfolgte mit ihren Sprüchen!

Wo Annelies Zuneigung fand, da war sie schnell heimlich, wo sie auf Abneigung oder Neid stiess, fanden ihre Mundwinkel ebenso schnell den Weg nach unten; denn natürlich besass sie auch Widersacher. Gut war's, dass sie nicht vernahm, was sich die Waschweiber kopfschüttelnd und händeverwerfend über ihr früheres Leben zu berichten wussten.

Tömmatern war für Annelies ein schö-nes, liebes Dorf, und alles, was darin ge-schah, war recht und gut, weil es — sein Dorf war. Sie machte ungläubige, erstaunte Augen, als ihr Paul einmal klarmachte, wie gross die Armut der Bevölkerung sei. «Armut und Schmutz gehören nicht un-bedingt zusammen.» Es war bei einem kurzen Sonntagnachmittagsspaziergang. Paul zeigte mit der Hand auf das Dorf hinunter, in dem auch sein Heim stand.

«All diese Häuser sind tief verschuldet; auf ihnen lasten die Hypotheken wie ein grauer, riesiger Drache, der alles Leben, jedes junge Vorwärtstreben und Aufblühen im Keime erstickt. Bauernhöfe sollten über-haupt nicht belastet werden müssen.»

(Fortsetzung folgt)

W ie überall im Sarganserland, so ge-ziht auch in Wallenstadt die Bevöl-kerung während der Fastnachtzeit ausser Rand und Band und hat kaum noch et-was anderes im Kopf als das «Butzen», wie das Fastnachtstreiben hierzulande genannt wird. Die grössten Sorgen sind dann, mit welchen originellen Scherzen oder gar tollen Streichen die guten Mit-bürger aufs Korn genommen werden könnten. Da wird selbst der biederste Mann zum ausgelassenen Lauseljungen, denn das ist die einzige Gelegenheit im ganzen Jahr, um so richtig ausleben zu können. Da braucht man vor ni-mandem ein Blatt vor den Mund zu nehmen, wenn man einem die Schand-flecken des vergangenen Jahres unter die Nase reibt und ihn nach alter Vater-

nicht mehr nehmen lassen würden. Da werden auf kunst- und einfallsreich ar-rangierten und aufgebauten Wagen die aktuellen Probleme auf köstliche Art unter die Lupe genommen und durch den Kaktus gezogen. Selbst die Honoratioren der Gemeinde müssen an der un-nachstichtigsten Fastnacht allerhand ver-dausen können und über eine dicke Haut verfügen, wollen sie all die Scherze ruhig über sich ergehen lassen. Aber eines ist gewiss — für Jung und alt ist hier die Fastnacht das grösste Fest des Jahres, an dem jeder ungeübert sagt kann, was ihm beliebt, und an dem man allent-halten 9 gerade sein lässt, ohne dass irgendwo böses Blut aufsteigt. An der Wallenstädter Fastnacht da führen nur die «Butz» das Regiment!



Zu den traditionellen Fasnachtserschneidungen in Wallenstadt gehören auch die Dominos. Diese eher mysteriösen Gestalten scheinen jedoch im Aussehen begriffen zu sein, da man sie nicht mehr so viel antrifft wie früher.

Stitte «hoch» nimmt. Hier gehört das seit alters her zur eingetragenen Fast-nachtstradition, und die wird, wie nicht gerade etwas anderes, hoch in Ehren gehalten. Zu dieser Tradition gehö-ren aber vor allem die von den Kindern, oft sogar auch noch von den Erwachse-nen, gefürchteten «Röllis» im bunten Blättelkleid und mit grün-rot karierten Kopftüchern und Rollengart angetan. Sie tragen festsitzende, kunstvoll ge-schnitzte Holzlarven, deren angele-rtende Grimassen phantasievoll aus-gesah sind. Die kostbaren alten Lar-ven sind Eigentum der Gemeinde, des-halb nennt man sie auch Sourszchand «Gemeindelarve». Diese Röllibutzen» er-füllen ursprünglich mehr sittenpoli-tische Aufgaben. Mit einer Art Holzkeule oder seltener auch mit einer Schwene-blase bewaffnet, jagten sie am Abend die Kinder nach Hause und vertrieben lichtscheues Gesindel. Ueberlieferungs-getro sind sie auch heute noch hinter den Büben her, von denen mancher von kilometerweiten Hetztreiben berichten kann. Aber alle Burachen sehen sich natürrlich darnach, selber einmal in der Aufmachung eines «Röllis» triumphi-erend zu können. Eine neuere Errechnung ist vielleicht der ulkige Fastnachtsumzug, den sich die Wallenstädter heute auch



Eine der alten Gemeindemasken, die zum Stolz der Gemeinde Wallenstadt gehören und nur von Aus-erwählten getragen werden dürfen.

Bildbericht von Hans Emil Staub



Oben: Eine «Röllis»-Gruppe auf der Jagd nach Büben, die laut kreischend das Weite suchen.

Oben rechts: Ein kleines amüsantes Intermezzo in den Strassen von Wallenstadt. Die beiden Mädchen scheinen die Annäherung dieser «Butz» mit gemischten Geföhlen auf-zunehmen.

Rechts: Zwei kleine «Röllis» die den grossen in nichts nachstehen möchten. Vor ihnen sucht jedoch kaum jemand das Weite.

Links: In ihrer bunten Auf-machung durchziehen die Strassen von Wallenstadt, um hier zu gehen.

## Wenn die «Röllibutzen» das Szepter führen

Kopf an Kopf steht die Bevölkerung in der Hauptstrasse, wenn der Umzug kommt und die Schnitzelbankleute ihre Sprüche loslassen

